

Das 11. Gebot : Du sollst keine Jesusfilme machen

Autor(en): **Binotto, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film : die Schweizer Kinozeitschrift**

Band (Jahr): **52 (2000)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das 11. Gebot: Du sollst keine Jesusfilme machen

Weltweit gesehen sind Bibel- und Jesusfilme noch immer erstaunlich populär. Aber Gurus, Placebo-Propheten und selbst ernannte Heilige geben – «dramatisch» gesehen – einfach mehr her. Das absolut Gute lässt sich nicht darstellen – entweder wirkt es lächerlich oder dann langweilig.

Thomas Binotto

«Du sollst keine Jesusfilme machen», so lautet von nun an das 11. Gebot – und ich bin sein Prophet. Weil aber heutzutage göttliche Autorität allein nicht mehr ausreicht, sehe ich mich gezwungen, dieses Gebot nicht nur zu verkünden, sondern auch zu begründen. Ich werde die Gelegenheit benutzen, um im gleichen Atemzug – in guter theologischer Tradition – auf ein paar Hintertürchen hinzuweisen, die uns dieses Gebot offen lässt.

Subgebot Nr. 1:

Du sollst keine Jesusfilme machen, weil das absolut Gute absolut langweilig ist

Grund für die gepflegte Langeweile, welche die meisten Jesusfilme verbreiten, ist zunächst einmal ein dramaturgisches Dilemma: Jesus ist – wenigstens für einen glaubwürdigen Filmhelden – schlicht zu gut.

Im klassischen Jesusfilm ist der Kampf mit dem Bösen längst ausgefochten. Und weil auch das Ende allseits bekannt ist, sind selbst in dieser Beziehung enge Grenzen gesetzt. Die Versuchung Jesu durch den Teufel, sie verkümmert geradezu zum Scheingefecht.

Mit Jesus tut sich die Filmkunst ähnlich schwer wie mit dem Paradies – das absolut Gute und die absolute Glückseligkeit lassen sich nicht darstellen, und wenn man es dennoch versucht, dann wird es unweigerlich kitschig, banal und lächerlich. Das hat im Übrigen bereits Dante erkannt und zugegeben, dass die Darstellung der Hölle viel leichter sei als die des Himmels.

Subgebot Nr. 2:

Du sollst keine Jesusfilme machen, weil Matthäus nicht Charles Dickens ist und da Vinci unfehlbar

Die Evangelien bieten zwar einen starken Plot, aber die Story ist voller Löcher, Details erfährt man kaum, und die psychologische Motivation bleibt erst recht im Dunkeln. Mit Charles Dickens als Redaktor wäre das alles ganz anders gekommen. Er beschreibt Handlungen, Figuren und Motivationen derart detailversessen, dass man eigentlich nur noch hingehen und nach dieser Vorlage filmen muss.

Apropos Löcher in der Story: Man könnte meinen, dass gerade damit mehr Freiheiten für unterschiedliche Interpretationen blieben. Weit gefehlt! Was die Bibel angeht, so sind die Erwartungen noch rigoroser als

bei Literaturverfilmungen. Polemisch ausgedrückt: Im Laufe der Jahrhunderte haben es die Christen geschafft, aus einem Minimum an Quellen ein Maximum an Gewissheit herauszuholen. Für Spekulationen bleibt da kein Platz mehr.

Am ehesten genügt man deshalb dem unfehlbaren Geschmack des Publikums, wenn man sich eng an die christliche Ikonographie hält. So wie da Vinci das Abendmahl gemalt hat, so muss es gewesen sein, und deshalb rüttelt daran auch Hollywood nicht.

Subgebot Nr. 3:

Du sollst keine Jesusfilme machen, weil du gezwungen sein könntest, Jesus zu zeigen

Damals, als ich den Religionsunterricht besucht habe, bestand kaum eine Möglichkeit, dem Jesusfilm von Franco Zeffirelli zu enttrinnen. Aber dieser wasserstoffblauäugige, sanft-fanatische, aseptisch-asketische Jesus war mir schlicht zuwider und meine Antipathie wuchs von Wunder zu Wunder.

Und doch habe ich diesem Kinoschock eine tiefe Einsicht zu verdanken: Jesus wird im Film wie in keinem anderen Medium zu einer lebendigen Figur, zu einem Menschen, der mir sympathisch ist oder eben auch nicht. Dadurch wird spürbar, was es bedeutet, wenn plötzlich ein Verwandter, ein Nachbar, ein Freund aufsteht und behauptet, er sei der Messias. Und so ist es ganz sicher ein Glück, dass es zu Jesu Zeiten noch keine Videokameras gab; man stelle sich vor: «Das Leben Jesu» – ein Dogmafilm seines Jüngers Johannes.

Weshalb mühen sich dennoch immer wieder Filmemacher mit Jesus ab, wo das Resultat doch eh nur misslungene und langweilige Filme sein können? Wegen der Hintertürchen, die uns das 11. Gebot offen lässt!

Hintertür Nr. 1:

Jesusfilme werden spannend, wenn man sich am Evangelium vergreift

Als Martin Scorsese «*The Last Temptation of Christ*» (1988) drehte, stand für ihn die Frage «Was wäre, wenn ...» im Zentrum. Was wäre, wenn Jesus nur Mensch gewesen wäre, wenn er der Versuchung nachgegeben, wenn Ostern nicht stattgefunden hätte? Scorsese wagte einen Blick auf den «unfertigen», den vor-österlichen Jesus zu werfen – und erntete dafür heftigste Schimpftiraden



Die Evangelien bieten zwar einen starken Plot, aber die Story ist voller Löcher

Willem Dafoe in
«The Last Temptation
of Christ»

empörter Christen, die in ihrer Glaubenserstarrtheit nicht begriffen, dass sie Zeuge eines höchst ernsthaften Glaubensexperimentes wurden.

In Monty Python's «*Life of Brian*» (1979) stiess den frommen Kritikern die Bergpredigtszene besonders sauer auf, ausgerechnet eine der tiefsinnigsten Szenen des Films. Gerade die Christen von heute befinden sich nämlich in der gleichen Lage wie die Zuhörer auf den billigen Plätzen und ringen genauso um das Verständnis dessen, was Jesus wohl gemeint hat.

«*Dogma*», das jüngste Beispiel eines unbotmässigen Jesusfilms, läuft jetzt im Kino an. Und auch «*Dogma*» enthält, neben Kalauern, geschmacklichen Entgleisungen und Längen einige treffsichere satirische Spitzen.

Hintertür Nr. 2:

Jesusfilme werden spannend, wenn man den «anderen» Jesus zeigt

«*Jésus de Montréal*» (1989) wurde im Gegensatz zum fast gleichzeitig entstandenen Scorsese-Film mit einhelliger Begeisterung gefeiert. Einer der Hauptgründe

liegt sicher darin, dass Arcand seine Jesusinterpretation nicht an Jesus selbst, sondern an einem «anderen» Jesus, einem Stellvertreter, festgemacht hat. Jesus selbst wurde nicht in Frage gestellt, und damit war sein Film selbst für Fundamentalisten geniessbar.

Was den Skandalfilmen bei ihrem Frontalangriff aufs Haupttor nur selten gelingt, transportieren diese Filme durch die Hintertür und unterwandern damit unsere Voreingenommenheit mit List – beispielsweise in der subtilsten Umkehrung aller Jesusgeschichten – in «*Nazarín*» (1958) von Luis Buñuel.

Hintertür Nr. 3:

Jesusfilme werden spannend, wenn Jesus nicht auftritt

Ausgerechnet in «*Ben Hur*» (1959) ist eines der eindrücklichsten Jesusporträts gelungen. Mehrmals kreuzen sich die Wege von Ben Hur und Jesus, aber nie kriegt man das Gesicht des Messias zu sehen – ein Jesusporträt, aufgezeichnet in seiner Wirkung.

Man mag einwenden, dass Filme, in denen Jesus selbst nicht auftritt, eigentlich keine Jesusfilme mehr seien. Wenn man jedoch die Präsenz Jesu nicht auf seine bildhafte Anwesenheit reduziert, dann gehören gerade sie zu den eindrücklichsten der Gattung.

Gerade in diesen «indirekten» Jesusfilmen zeigt sich, dass man einem Thema oft näher kommt, wenn man es nicht 1:1 abzubilden versucht. Je realistischer und bibeltreuer ein Jesusfilm dagegen zu sein versucht, desto heftiger muss er scheitern.

Dank der Hintertürchen gibt es sie also doch, die spannenden und sehenswerten Jesusfilme. Allerdings, wer ein treuer Anhänger da Vincis ist, der wird damit rechnen müssen, hin und wieder in seinem Glauben an seine wahren Bilder erschüttert zu werden. Aber wenn Filme aufregend und intelligent gegen das 11. Gebot verstossen, dann habe selbst ich, als sein Prophet, meine Freude daran. ■

Thomas Binotto ist Journalist, bekennender Katholik mit Lust auf Glaubenskrisen und schreibt regelmässig für FILM

→ Eine ausführliche Kritik zu «*Dogma*» findet sich auf Seite 32